



Wolfgang Walther

Kaukasen küsst man nicht

Seit dem ersten Erscheinen dieses Buches sind über zehn Jahre vergangen und noch immer gehen monatlich Bestellungen beim BoD Verlag und bei mir ein und werden realisiert. Das ist einerseits erfreulich und zeigt, wie gut die Mund zu Mund Propaganda zwischen Hundefreunden und Tierliebhabern funktioniert, andererseits hat es mich beflügelt, die Geschichte zu überarbeiten und als Neuauflage zu veröffentlichen.

Den Text und das Druckbild habe ich etwas komprimiert und dadurch ein paar Druckseiten einsparen können. Stilistische Unebenheiten habe ich versucht auszugleichen, eine Begebenheit eingefügt (S. → - →), an das bisherige Ende noch ein paar Monate angehängt (S. → - →) und den Schluss, den tatsächlichen Ereignissen entsprechend, neu geschrieben (S. → - →). So sind bei der Neuauflage schließlich rund achttausend Wörter mehr im Vergleich zur Vorversion geschrieben worden.

Mit der Neufassung ist ein fast nahtloser Übergang zum Fortsetzungsroman gegeben. An dieser neuen Geschichte arbeite ich schon lange und bin zuversichtlich, die Arbeit im Jahr 2018 abschließen und das neue Buch dann umgehend veröffentlichen zu können.

Bei allen, die durch ihre Hinweise und Informationen zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben, bedanke ich mich recht herzlich.

Mein besonderer Dank gilt Andrea Heerklotz, Marion Teage, Markus Walthi, Martina Loesenbeck, Thomas Wehmann und Cimaron für die Überlassung der Fotos, Dipl. vet. med. Heiko Strauss für die fachliche Beratung und Gisela Talkenberg für das gewissenhafte Lektorat der Urfassung.

Ganz besonders jedoch und in allererster Linie bedanke ich mich bei meiner lieben Frau. Sie lässt mir die Freiräume, die jeder Dichter braucht.

Wolfgang Walther



Inhaltsverzeichnis

Lieber Leser

Einführende Worte

Die Hauptakteure unserer Geschichte

1. Kapitel - Boris
2. Kapitel - Kira
3. Kapitel - Bessie
4. Kapitel - Jana
5. Kapitel - Tibor
6. Kapitel - Samson
7. Kapitel - Ausklang
8. Kapitel - Am Ende des Weges
9. Kapitel - Letzter Sommer

Schlussbetrachtung

Lieber Leser

Du hast dieses Buch zur Hand genommen, weil du ein Naturfreund bist.

Du liebst die rauen Berge mit ihrer ewigen Stille und den weiten, fruchtbaren Tälern.

Du magst endlose Wälder, bunte Wiesen mit saftigem Gras und stille Wege durch weite Landschaften.

Du kannst dich am Frühling begeistern, mit all seinem lauten und fröhlichen Liebestaumel, wenn die Natur zu neuem Leben erwacht und das frische, helle Grün Hoffnung und Neubeginn verspricht.

Du magst den stillen, heißen Sommer, mit Erntedüften reifer Getreidefelder und warmen Abenden im Grillenkonzert.

Auch der laute, bunte und manchmal ungehobelte Herbst macht dir Freude, wenn Rauch von Kartoffelfeuern durch die frühe Dunkelheit weht und Erntedank gefeiert wird.

Selbst der harte, raue Winter ist dir lieb, wenn er alles mit eisigem Schweigen überzieht und endlos in seiner Herrschaft zu sein scheint. Er bereitet das Land auf neues Leben vor und gibt ihm mit seiner Ruhe die Kraft, die es dazu braucht.

Für dich habe ich dieses Buch geschrieben, mein Freund. Reich' mir die Hand, und ich will dir von allem erzählen. Will erzählen von Liebe, Leidenschaft, Treue und Sehnsucht ebenso, wie von Verrat, Hass und Rache. Vom ewig aussichtslosen und doch notwendigen Kampf Gut gegen Böse.

Folge mir in die Berge des Kaukasus, wärme dich am Feuer der Hirten und zieh' mit der Herde. Steh' ihnen bei, im

Kampf gegen die Wölfe und versuche, den Wolf im Kampf gegen den Hunger zu verstehen.

Lausche dem Lied der Sterne und tröste die Hündin, die ihr Junges verliert. Ihr Schmerz gleicht dem jeder Mutter, der das Kind genommen wird.

Begleite den Welpen auf seinem langen Weg. Erlebe mit ihm die große Stadt, voller Enttäuschung und Einsamkeit und freue dich im Hoffen auf einen neuen Anfang.

Respektiere den Drang nach Freiheit in jedem Tier und steh' der geschundenen Kreatur bei. Sie empfindet den Schmerz wie du.

Geh' mit wachen Augen und leisen Schritten durch die Natur, und du wirst des Schauens nicht müde werden. Freue dich am lautlosen Flug des Bussards. Suche den Pirol nach seinen geheimnisvollen Rufen, lausche dem Specht, wenn er seine Wohnung baut und gib acht, dass dich der Rotfuchs bei seinen Streifzügen nicht entdeckt, sonst ist er eins, zwei, drei verschwunden. Tritt nicht unachtsam auf die Rote Waldameise, die emsig ihre Burgen baut und erschrecke nicht die Ricke, wenn sie ihrem Kitz die weite Welt zeigen will.

Ich lade dich ein, Mensch und Tier zu begleiten und mit ihnen Abenteuer zu erleben. Du wirst dabei Orte schauen, die es zwar so nicht gibt, aber durchaus geben könnte.

Einiges ist so geschehen, wie es aufgeschrieben wurde, vieles hätte genauso passiert sein können, und manches, wer weiß, wird vielleicht irgendwann einmal so sein.

Wer kann schon sagen, was geschieht?



Einführende Worte

Jana träumt.

Sie hat den Kaukasus zwar noch nie gesehen, doch das Blut ihrer Väter und Vorväter fließt heiß in ihren Adern und bringt sie so manche Nacht in die rauen Schluchten, die grünen Täler und in die unendlichen Wälder dieses ursprünglichen Gebirges.

In den dünnbesiedelten Landstrichen treiben die Hirten seit Hunderten von Jahren ihre Rinder- und Schafherden nach der Schmelze hinauf zu den Hochweiden und kommen vor dem ersten Schnee im späten Herbst nicht wieder zurück. Die Tiere haben genug Zeit, sich ein gutes Gewicht zuzulegen. Das brauchen sie auch. Die kalte Jahreszeit steht vor der Tür und nur mit Trockenfutter wird ein hungriges Rind nie richtig satt werden. Da müssen Fettreserven ran. Und doch wird so manches Rind oder Schaf die Weide zum letzten Mal gesehen haben. Die Menschen wollen schließlich auch leben.

Die sie begleitenden Hunde haben die Umgebung in allen Himmelsrichtungen kennen gelernt. Nichts ist ihnen fremd, jeder Stein vertraut. Wenn sich unter ihrer dicken Felldecke die puschlige Unterwolle zu vermehren beginnt, wird es Zeit zum Aufbruch.

Manchmal kommt der Winter früher als erwartet. Dann wird es besonders schwer, die Herde zu Tal zu bringen. Für das Rudel ist dies jedesmal eine harte Zeit, denn

ringsumher lauert der graue Tod, und so manch tapferer Hund sieht den heimatlichen Hof niemals wieder.

Wenn der kalte Schnee das Land mit einer meterhohen Schicht bedeckt und selbst im Wald nichts mehr an Grün zu finden ist, zieht sich das Wild in die geschützten Täler zurück.

Wenn dann der Wind sein eisiges Lied in den Bergen singt und das Wort gefriert, ehe es ausgesprochen werden kann, überlebt dort oben nichts mehr. Der Frost tritt seine Herrschaft an und zwingt jeden in die Knie, der glaubt, ihm widerstehen zu können oder der so unvorsichtig war, nicht rechtzeitig zu verschwinden.

In dick ausgepolsterten Betten liegen die Winterschläfer und haben für einige Monate keine Sorgen.

Auch Meister Petz hat sich ordentlich Winterspeck angefressen und dabei sein Gewicht fast verdoppelt. Jetzt liegt er zusammengerollt in seiner Höhle und träumt dem Frühling entgegen. Ihn stört es nicht, wenn der Nordwind durch das Land jagt und der Schnee sich über seinem Versteck auftürmt. Im Gegenteil, je mehr umso besser. Viel Schnee hält viel Kälte ab.

Der Bär friert aber auch so nicht und kann getrost schlafen, bis die warme Sonne die letzten weißen Häufchen aufgeleckt hat. Dann aber heißt es, schleunigst raus und fressen, damit aus dem klapperdürren Fellbündel rasch wieder ein stattlicher Kerl wird. Das Aufwachen hat die letzten Kraftreserven aufgebraucht. Ja, auch schlafen zehrt. Man muss nur lang genug liegen bleiben. Jedoch sollte man es auf keinen Fall übertreiben. So mancher Bär ist gar nicht wieder aufgewacht, wenn der Winter länger als sonst gedauert hat und der angefressene Vorrat mal geradeso für einen normalen Winterschlaf gereicht hätte.

Wölfe schließen sich zu großen Rudeln zusammen und folgen dem Wild. Auch sie haben Hunger. Auch sie wissen genau, dass die nächste Zeit sehr schwer werden wird.

Misserfolge bei der Jagd können sie sich nicht erlauben. Dann reicht die Energie nicht mehr für eine zweite Hatz. So kommt ihnen eine verspätet zu Tal ziehende Schaf- oder Rinderherde gerade recht und scheint leichte Beute. Gute Gelegenheit, sich so richtig den Bauch vollzuschlagen, bevor der Tisch knapper gedeckt sein wird. Auch wenn Schafsfleisch nicht ihre Lieblingsspeise ist.

Die Wölfe wissen, dass die Herden gut bewacht sind. Riesige zottige Hunde beschützen Tiere und Hirten. Das Wolfsrudel muss sich immer wieder etwas Neues einfallen lassen, um an die begehrte Beute zu kommen, denn auf einen offenen Kampf mit den Hunden lassen sich die grauen Räuber nur in der ärgsten Not ein und auch nur dann, wenn sie in der dreifachen Überzahl sind, denn die Herdenschutzhunde sind nicht nur größer und stärker als Wölfe, sie sind auch mutiger.

Sind die Herden schließlich in ihren Ställen, beginnen für die Hunde ruhige Tage. Jeder hat seinen Platz, der ihm allein gehört und wo er in Ruhe gelassen wird. Um das Futter muss man sich keine Sorgen machen, das gibt es jeden Tag umsonst, und so ist erst einmal Zeit, sich von dem arbeitsreichen Jahr auszuruhen und zu schlafen.

Bis es irgendwann langweilig wird.

Dann bummelt der ausgeruhte Hund durch die Gegend und sucht jemanden, mit dem er Streit anfangen kann. Der ist schnell gefunden. Meist handelt es sich um genauso einen Raufbold, und im Handumdrehen ist die schönste Keilerei im Gange. Sofort hat sich die ganze Meute um die beiden Kämpfer versammelt, um sie lautstark anzufeuern.

Der Radau lockt natürlich die Menschen aus ihren Häusern. Sie sehen es nicht gern, wenn sich ihre Hunde gegenseitig zerfleischen. Mit viel Geschimpfe und großer Anstrengung gelingt es ihnen, die Streitenden zu trennen, für die es ein Riesenspaß war.

Somit herrscht wieder Ruhe.

Bis zum nächsten Mal.

Ja, so ein gelangweilter Hund hat nicht viele Möglichkeiten, sich im Winter die Zeit zu vertreiben. Wenn es gelingt, wird natürlich mal aus der Küche ein Leckerbissen gemopst. Dies klappt selten und erzeugt immer großen Ärger, weil man sich meist erwischen lässt.

So geht die Zeit dahin, bis die Nächte wieder kürzer werden.

Die Sonne steigt höher und höher.

Rinder und Schafe, selbst die Hirten werden unruhig.

Die Streifzüge der Hunde werden täglich länger. Keinen hält es mehr so richtig im Dorf. Wenn dann endlich das langersehnte Signal zum Aufbruch gegeben wird, zieht der Treck fröhlich in die Berge.

Raus aus der Enge.

Mit dem warmen Frühlingswind im Rücken kommt die Herde schnell voran. Die Tiere sind nach der langen Winterruhe froh, endlich wieder richtig laufen zu können.

Die Hunde ziehen weit voraus, vergessen jedoch im Überschwang des Frühlings ihre Aufgaben nicht. Alles wird kontrolliert, alles abgesucht, alles geprüft.

Die Wölfe haben Nachwuchs. Ihr Bau ist im unwegsamen Gelände gut versteckt. Hier werden die Welpen großgezogen und unternehmen bald ihre ersten tapsigen Schritte. Freudig quiekend stürzen sie sich auf alles, was die Eltern ihnen mitbringen. Sie wachsen schnell heran und sind nie satt zu bekommen. Futter ist reichlich vorhanden. Fast jeder im Wald hat Kinder zur Welt gebracht und so muss der Eine sterben, damit der Andere leben kann.

Die Wölfe kreuzen jetzt nicht die Wege der Herden. Es gibt leichtere Beute am reichlich gedeckten Tisch der Natur.

Höchstens Meister Petz könnte sich in seinem unersättlichen Frühlingshunger einbilden, eines der Tiere wäre für ihn reserviert. Nicht selten ist solch ein Irrtum einem Bären schlecht bekommen. Die Hunde lassen nicht mit sich spaßen und schon vier, fünf Owtscharki können den zotteligen Gesellen in arge Bedrängnis bringen. Sie müssen sich nur vor seinen messerscharfen Krallen in acht nehmen, die der Bär sehr gut einzusetzen weiß.

Oft haben die Hunde gar keine Lust auf einen Kampf, der bei der kleinsten Unvorsichtigkeit den Tod bringen kann, sondern beschränken sich darauf, den Angreifer zu verjagen. Das machen sie dann allerdings so gründlich, dass dem die Lust aufs Wiederkommen vergeht.

Obwohl der Weg zur Sommerweide viele Tage lang ist, vergeht die Zeit schnell. Die täglichen Aufgaben werden sehr ernst genommen. Darüber hinaus ist entlang des Weges alles frisch, alles neu. Auch wenn die gleiche Strecke im vorigen Jahr und im Jahr davor gezogen wurde, sie riecht immer wieder anders und ist hochinteressant.

Die Herde macht genug Lärm, um alles Wild zu vertreiben. Auch jeder Räuber verzieht sich vor dem Stampfen der Hufe. Er kennt die Begleitung nur zu genau und legt keinen Wert auf nähere Bekanntschaft.

Die Weide selbst bringt Zeit zur Ruhe. Obwohl während des Sommers einige Male der Platz gewechselt wird, macht dies keine Hektik. Die einzelnen Wiesen sind nicht weit voneinander entfernt.

Das ganze Rudel wird für solch einen Umzug nicht benötigt. Zwei, drei Wachposten genügen. Der Rest streift weit umher, um mögliche Gefahr zu beseitigen, bevor sie der Herde gefährlich werden kann. Schafft es ein Hund nicht allein, wird Verstärkung geholt. Die ist schnell heran. Meist

genügt es jedoch schon, wenn sich der Owtscharka breitbeinig aufbaut und die Zähne zeigt. Seinem Gegenüber, Mensch oder Tier, vergeht dabei rasch die Lust auf weitere Demonstration der Kampfbereitschaft. Wo ein Owtscharka ist, sind auch die anderen nicht weit, und die Begegnung mit einem Rudel Herdenschutz Hunde geht für keinen Angreifer gut aus.

Der Sommer vergeht wie im Flug.

Manchmal versucht einer aus der Gemeinschaft, die Rangordnung zu seinen Gunsten zu ändern. Meist ein junger Heißsporn, der noch nicht ganz trocken hinter den gestutzten Ohren ist, doch hin und wieder gibt es unter den Jugendlichen durchaus einen, der das Zeug zum Führer hat. Dies will er so schnell wie möglich unter Beweis stellen. Schafft er es, setzt sich diese Neuordnung natürlich durch alle Stufen der Rudelhierarchie fort und kann etliche Zeit in Anspruch nehmen, denn jeder möchte die Gunst der Stunde nutzen und auf der Rangordnungsleiter ein kleines Stück nach oben klettern. Zum Glück gibt es dabei keine blutigen Kämpfe. Ein Owtscharka weiß sehr wohl, dass er seine Gesundheit nicht unnötig aufs Spiel setzen darf, weil er für den Schutz der Herde gebraucht wird.

Gar nicht richtig wahrgenommen wird es, wenn das Fell wieder dicker zu werden beginnt. Irgendwann wacht man morgens auf und die Welt ist weiß. Wenn der Zauber auch von der Morgensonne rasch verschlungen wird, so ist dies das Signal:

Der Heimweg steht bevor.

Wenn unsere Hündin vom Leben ihrer Ahnen und Urahnen träumt, zucken ihre Pfoten, als laufe sie mit dem Rudel

durch die unendlichen Wälder des Kaukasus. Sie quietscht und wufft dabei, als kämpfe sie mit Wölfen und Bären, als läge sie am Feuer der Hirten, als erlebe sie alles selbst.

Ich setze mich dann neben sie und lege ihr leicht eine Hand auf den Bauch. Langsam wird sie ruhig. Die andere Hand lege ich ihr ganz sanft auf den Kopf. Sie entspannt sich nach wenigen Sekunden, ihr Atem geht gleichmäßig und mir ist, als strömen Bilder aus fernen Zeiten und fernen Ländern in mich. Ich schließe meine Augen, und wir jagen Seite an Seite dahin, hetzen die Meute, begleiten die Herden, ruhen am Lager.

Wir sind zusammen, und wir sind glücklich.

Die Hauptakteure unserer Geschichte:

Boris	Rudelführer der Herdenschutzhunde im Kaukasus, Vater von Kira und Balthur, Gegenspieler von Einauge, dem Anführer des Wolfsrudels
Laika	Alphahündin und Mutter von Kira und Balthur
Kira	Mutter von Rashida und Tibor, geht mit ihrem Bruder und Gefährten
Balthur	auf eine unfreiwillige Reise
Rashida	Tochter der Kira und des Balthur, lebt als bei der
Bessie	Familie Winkler in Berlin und als bei der Familie
Jana	Foerster in Damsdorf
Tibor	Sohn der Kira und des Balthur, lebt namenlos als Kettenhund in Polen und findet, nachdem er kurzzeitig den Namen
Odin	bei Familie Pörschmann getragen hat, eine Heimstatt als Tierheimfindling
Samson	bei Familie Foerster

1. Kapitel - Boris

Der Sommer endete früher als sonst.

Boris spürte es an seinem Fell. Die Wolle unter den störrischen Deckhaaren wurde dicker, bevor der Erntemond rundete.

Boris kannte den Kalender nicht. Aber er wusste, dass die Herde nach dem ersten vollen Mond, der auf die Schneeschmelze folgte, in die Berge zog und dass der erste volle Mond nach der großen Sommerhitze das Signal zum Abstieg gab. Wenn Boris hätte zählen können, hätte er ganz einfach gesagt:

„Nach dem fünften Vollmond beginnt der Heimweg.“

Boris war ein Hund und Rudelführer der Owtscharki. Sie hatten die Herden im Frühjahr hinauf zu den Hochwiesen und im Herbst wieder hinunter ins Tal und schließlich bis zum Dorf zu begleiten.

Während des Sommers war nicht viel zu tun. Die üblichen Rundgänge und Erkundungen. Allgemeine Vorsichtsmaßnahmen, wie sie bei jeder Weide immer gemacht wurden, nichts Aufregendes.

Ganz eindeutig kam der Winter zu früh.

Der neue Mond war noch nicht einmal halb, da pfiß der Wind bereits grimmig durch die Berge und zwickte die Hunde in ihre dicken Nasen.

Eines Morgens lag der erste Schnee.

Aufgeregt liefen die Hirten im Lager umher und begannen, in Windeseile alles einzupacken und für den Rückweg fertig zu machen. Viel war es bei keinem, und so hatte jeder seine Habseligkeiten rasch zusammengesucht und in den Satteltaschen verstaut.

Decken wurden zusammengerollt, Bündel geschnürt, Packpferde beladen. Jeder Handgriff musste sitzen. Eine Nachlässigkeit konnte sich später bitter rächen. Zuletzt wurden die Zelte abgebaut und aufgeladen.

Doch es war nicht gut, den Heimweg überhastet anzutreten. Um den Abtrieb gründlich vorzubereiten, brauchten sie eigentlich ein, zwei Tage. Aber wie es aussah, hatten sie nicht einmal mehr einen Tag. Der Wind blies immer heftiger und brachte von Stunde zu Stunde mehr Schnee. Wenn sie länger warteten, kamen sie vielleicht gar nicht mehr weg. Das wäre für alle der sichere Tod.

Das Rudel hatte sich zusammengefunden und war bereit. Alle waren gesund und kräftig. Das Aufbruchsignal fand jeden an seinem Platz.

Tschaika und Ina, die beiden dunklen Hündinnen, liefen mit Igor der Herde voraus. Ein Angriff von vorn war zwar kaum zu befürchten, doch musste man auf alles vorbereitet sein. Boris hatte seine beiden älteren Schwestern an die Spitze geschickt. Tschaika war fast so stark wie er und wesentlich größer als die etwas zierlichere und jüngere Ina.

Zierlich ist bei der Beschreibung eines Kaukasischen Owtscharkas allerdings der falsche Ausdruck. Diese Hunde sind ausnahmslos breitbrüstig und wuchtig ohne schwerfällig zu wirken. Voller Kraft und Selbstbewusstsein kennt jedes Mitglied des Rudels seine eigene Stärke und ordnet sich nur dem Rudelführer unter.

Boris duldet keinen Widerspruch und bestand auf Durchführung aller Anordnungen, denn davon hing das Schicksal der Herde ab. Das Rudel erkannte seine Überlegenheit in jeder Beziehung an.

Wäre Boris heutzutage auf einer Ausstellung gezeigt worden, hätte er sämtliche Preise errungen. Er war das Musterbeispiel eines Herdenschutzhundes, ein Prachtexemplar. Mit knapp einen Meter Schulterhöhe und fast zwei Zentner Körpergewicht war er der größte, stärkste und wohl auch der klügste Hund im Rudel. In seinem langhaarigen Fell wetteiferten schwarze und braune Strähnen miteinander um die Vorherrschaft auf grauem Grund. Zwei kurze Stummel standen als Ohren an seinem breiten Schädel.

Die ursprünglich schönen, langen Schlappohren, mit denen Owtscharki auf die Welt kommen, sind sehr gut durchblutet und brauchen nach einer Verletzung lange Zeit zum Heilen. Diesem Problem gingen die Hirten aus dem Weg, indem sie den jungen Hunden kurzerhand die Ohren abschnitten.

Boris befand sich im besten Alter. Ein Pferd in vollem Galopp warf er mühelos zu Boden und nahm es leicht mit drei Wölfen gleichzeitig auf. Aber nicht allein seine überragende Kraft machte ihn zum Rudelführer. Er war auch sehr klug, konnte jede Situation blitzschnell einschätzen und entsprechend reagieren. Ein einziges Mal nur hatte Boris eine falsche Entscheidung getroffen. Allerdings hatte er damals das Rudel noch nicht geführt.

Igor war mit seinen drei Jahren gerade erwachsen und ab und an noch ein rechter Heißsporn. Boris war sich sicher, dass seine beiden Schwestern gut auf ihn achtgeben und ihn, wenn nötig, mit einem kräftigen Stups zur Ordnung rufen würden.

Rechts und links der Herde ging jeweils ein Rüde mit einer Hündin, alles kluge und erfahrene Hunde.

Die Nachhut bildeten vier Owtscharki, zwei Paare. Sie hatten die verantwortungsvollste Aufgabe. Wenn es zu einem Angriff kommen sollte, so würde der von hinten erfolgen. Das war bisher immer so gewesen. Boris hatte die erfahrensten Rudelmitglieder an diesen Posten beordert. Bei einem Überfall der Grauen war Klugheit wichtiger als Stärke.

Sie würden kommen.

Nicht heute, nicht morgen, aber kommen würden sie.

Boris hatte schon einmal einen Abtrieb im Schnee mitgemacht. Damals noch jung und unerfahren wie Igor heute, aber genauso stark und mutig wie dieser, hatte er im Kampfesrausch einen entscheidenden Fehler begangen. Wie viel Zeit auch ins Land gehen mochte, er würde es niemals vergessen.

Es war der Tag an dem sein Vater starb.

Sechs Wölfe waren damals gleichzeitig über den Rudelführer hergefallen. Nannuk, sein Vater, hatte heldenhaft gekämpft und drei der Angreifer mit in den Tod genommen, bevor er, aus hundert Wunden blutend, zu Boden gegangen war. Blind vor Wut war Boris mit dem gesamten Rudel heran gerast gekommen. Wieder sah er den riesigen, einäugigen Wolf vor sich, als dieser den Kopf hob, die Schnauze rot von Nannuks Blut. Er sah Triumph in dem kalten Auge, der ungläubigem Staunen wich, als ihn die Wucht des Aufpralls zu Boden riss und Boris seine Kehle zerfetzte.

Im Handumdrehen machten sie nieder, was sich ihnen in den Weg stellte und verfolgten den Rest der Angreifer, die als scheinbar unbeteiligte Zuschauer dem Gemetzel zugesehen hatten und nun ihr Heil in der Flucht suchten.

Was für eine Dummheit!

Wer fragte später noch danach, dass sie jeden der Flüchtigen eingeholt und getötet hatten? In seiner Wut hatte sich das führerlose Rudel von der Herde weglocken lassen. In der Zwischenzeit war die Hauptmacht der Wölfe über die Rinder hergefallen, hatte sie in Panik versetzt und in alle Winde zerstreut. Die Hirten konnten zwar etliche der Angreifer töten, waren dem Chaos aber machtlos ausgeliefert. Als Boris mit dem Rudel zurückgekommen war, war alles schon vorbei gewesen. Ein Drittel der Tiere war tot oder verschwunden. Der Rest fand sich nach und nach wieder ein, wurde von den Hütehunden heran getrieben, von den Hirten eingefangen.

Ein schwerer Schlag.

Alles nur, weil sie auf den ältesten Trick der Wölfe hereingefallen waren. Das durfte nicht noch einmal passieren. Sollten sie nur kommen. Das Rudel war bereit und stark wie nie zuvor.

Als die Herde aufbrach, hatte die Sonne ihren Abstieg bereits begonnen. Viel Zeit blieb nicht mehr bis zur Dunkelheit. Die Hirten hofften, heute noch etliche Meter nach unten zu kommen und so dem Schnee etwas voraus zu laufen.

Alles klappte wie am Schnürchen. Die ausgeruhte Herde lief willig. Ringsumher war alles ruhig. Zwar tat Eile Not, doch hüteten sich die Hirten, die Herde zu hetzen. Bei einem Treck im Eilmarsch werden die Tiere rasch nervös. Dann genügt oft eine kleine Unvorsichtigkeit, ein laut brechender Ast, ein polternder Stein, und alles gerät in Panik. Nichts und niemand kann die dann ausbrechende Herde aufhalten.

Auch würden die Tiere durch ein zu hohes Tempo unnötig geschwächt. Schließlich lagen noch gut zwölf Tage anstrengender Weg vor ihnen. Wenn das Wetter so blieb, konnten es leicht fünfzehn Tage oder sogar noch mehr werden.

Während sich die anderen nicht unmittelbar an der Herde aufhielten, sondern mehr oder weniger ausschwärmten, um so eine mögliche Gefahr rechtzeitig zu erkennen, lief Boris mit den Tieren, dicht neben Kasim, dem alten Hirten. Wie Boris war dieser Mann ebenfalls ein erfahrener Führer. Seinen schmalen Augen, die wachsam unter buschigen Brauen hervor blitzten, entging nicht die geringste Kleinigkeit. Boris konnte sich darauf verlassen, wenn das Rudel etwas übersah, was allerdings sehr unwahrscheinlich wäre, der Alte würde es bemerken.

Rasch ging der erste Tag zur Neige. Sehr weit waren sie nicht gekommen. Ohnehin sollte es nur ein Anlauf sein, ein Schwungholen. Wie die Herde wirklich lief, würde sich morgen zeigen.

Boris ging die Runde ab und fand jeden an seinem Platz. So musste es sein, er war zufrieden. Bis zu ihrer Ankunft im Dorf würde sich das Rudel nicht wieder zusammen finden.

Etwas steif stiegen die Hirten von ihren Pferden. Nach der langen Sommerpause war so ein anstrengender Ritt doch recht ungewohnt. Auch ihre Reittiere mussten sich erst dem veränderten Rhythmus anpassen. Aber schon bald würden alle ihre alte Form gefunden haben.

Unter der dünnen Schneedecke fand sich noch reichlich Grün, so dass die Herde ihren Hunger stillen konnte.

Am flackernden Feuer sprachen die Hirten über die nächste Zeit.

Alle Anzeichen deuteten auf einen langen und strengen Winter.

Schwere Tage standen bevor, aber wenn nicht viel mehr Schnee fiel, der Wind nicht allzu heftig blies und die Wölfe nicht kämen, schafften sie es noch, bevor die große Kälte hereinbrach.

Boris lag neben dem Alten. Er hatte die Augen geschlossen. All seine Sinne waren in die Nacht gerichtet. Ihm entging kein Geräusch.

Die Hand des Alten fuhr liebkosend durch sein dichtes Fell. Der Owtscharka brummte zufrieden und streckte sich.

Alles blieb ruhig.

Die Herde schlief.

Brummig lief der alte Wolf hin und her.

Er war schlecht gelaunt, sehr schlecht gelaunt sogar. Seit Tagen schon gab es nichts Vernünftiges zu beißen und obendrein hatte es angefangen zu schneien. Das bedeutete, sie würden hier bald gar nichts mehr finden können, kein Reh, keinen Bock, nicht einmal einen Hasen.

Es würde grimmig kalt werden und erst wieder aufhören zu schneien, wenn das Land unter einer dichten, weißen Decke begraben war. Also mussten sie hinunter ins Tal, wo noch einigermaßen Aussicht auf Beute bestand. Allerdings drohte im Tal die Gefahr, von den Hirten oder ihren grässlichen Hunden erwischt zu werden, falls sie sich zu sehr in deren Nähe begaben.

Später, wenn der Schnee meterhoch lag, trauten sich die Menschen und ihre zottigen Ungeheuern nicht mehr weit von den Dörfern weg. Dann waren die Wölfe uneingeschränkte Herrscher der Berge und Täler. Bis dahin jedoch musste man auf der Hut sein.

Nahe den Menschen und ihren Häusern war es aber immerhin möglich, dass sich eine Ziege, ein Schaf oder ein anderer Leckerbissen nach draußen verirrt.

Noch besser wäre es allerdings, wenn sich einer dieser verhassten Hunde allein und weitab vom Dorf erwischen ließe. Den würden sie bei lebendigem Leibe auffressen, ganz egal wie stark er auch sein mochte. Auch um den Preis

vieler Verwundeter und sogar Toter wäre es ihm ein Fest, über so einen Teufel herzufallen.

Einauge zog die Lefzen hoch und knurrte.

Als junger Wolf hatte er aus der Ferne mit ansehen müssen, wie diese Hunde über seinen Vater und andere Wölfe hergefallen waren und sie gnadenlos getötet hatten. Damals hatte er blutige Rache geschworen, und im Laufe der Jahre waren etliche Hunde diesem Schwur zum Opfer gefallen. Wenn er nur daran dachte, kam Wut in ihm hoch. Seine Nackenhaare stellten sich auf. Aus dem Knurren wurde ein tiefes Grollen, das an ein noch fernes, langsam heranziehendes Sommergewitter erinnerte.

Der Wolf war ein ungewöhnlich großes Tier und erinnerte in seiner Erscheinung eher an einen nordamerikanischen Timberwolf als an einen Grauen dieser wilden Berge. Unter der breiten Brust spielten kräftige Muskeln. Seine dicken Pfoten hinterließen tiefe Abdrücke im frischen Schnee und weckten keine Lust auf nähere Bekanntschaft.

Von Geburt an nur ein Auge, kam er mit dieser Behinderung sehr gut zurecht. Er kannte es nicht anders. Das tiefschwarze, zottige Fell verlieh ihm, auch wenn er gut gelaunt war, ein furchterregendes Aussehen. Wenn dem ahnungslosen Wanderer die mächtigen Reißzähne entgegen blitzten und ihm übelriechender Atem anwehte, glaubte jener, die Hölle habe sich aufgetan und der Leibhaftige wäre gekommen, ihn zu holen. So mancher hatte den kalten, gelben Blick des Wolfsauges als letztes Bild mit in eine andere Welt genommen.

Einauge spürte einen leichten Stups an seiner Seite. Die Wölfin, angelockt von seinen Tönen, war herbeigekommen und versuchte, ihn zu beruhigen. Sie kannte diese Stimmung bei ihm. Immer wieder leckte sie dem Wolf über die Schnauze, bis sich dieser mit einem kurzen Niesen abwandte und zum Waldrand lief.

Schon vor Tagen hatten sie begonnen, das Rudel zusammenzurufen. Zwar kamen von allen Seiten Antworten, aber noch war keine der Familien eingetroffen. Dabei wurde es langsam Zeit.

Der alte Wolf hasste solche Trödelei. Bei ihm musste alles zügig gehen. Das begriff die Jugend nicht.

Wieder hob er den Kopf zum Himmel und ließ ein langes Heulen hören. Dann lauschte er.

Nichts. Nur der Wind blies ihm eine kalte Antwort um die Ohren. Einauge wollte sich schon abwenden, als er in der weißen Ebene vor sich dunkle Punkte bemerkte, die sich bewegten.

Na endlich!

Zufrieden trottete er zum Lager zurück, um es sich an einem windgeschützten Platz gemütlich zu machen.

Jetzt hieß es warten. Vor dem Abend waren sie bestimmt nicht hier. Im Laufe der Nacht und des nächsten Tages kam sicher der größte Teil des Rudels an. Es galt, keine Zeit zu verlieren. Wer noch fehlte, würde hoffentlich unterwegs zu ihnen stoßen.

Einauge wusste, dass die große Herde, die während des Sommers weiter unten auf den saftigen Wiesen geweidet hatte, schon losgezogen war. Der Schnee hatte auch sie überrascht. Weit dürften sie aber noch nicht gekommen sein, und der Weg war lang. Wenn das Rudel morgen beisammen war, konnten sie noch in der Nacht aufbrechen und die Herde einholen, bevor diese das Tal erreichte. Das bedeutete Fleisch und nochmals Fleisch. Vorausgesetzt, es waren nicht so viele Hunde dabei und die Hirten nicht so flink mit ihren Gewehren.

Seit Stunden hetzten sie auf der Spur dahin. Die Herde kam schneller voran als ihnen lieb war. Jedoch verringerte

sich die Distanz mehr und mehr. Sie konnten die Tiere schon riechen. Das machte ihren Hunger noch größer als er ohnehin schon war.

Gestern rissen sie ein verirrttes Rind.

Es kam selten vor, dass ein Tier alleingelassen, aufgegeben wurde. Sicher hatte keiner der Hirten und der Hunde sein Zurückbleiben bemerkt. Sein Pech.

Das Fleisch reichte nicht für alle. Einige Wölfe bekamen nur Knochen ab. Auch um diese wenig begehrten Beutestücke wurde erbittert gestritten.

Es war eine schwere Zeit.

Der Wind wehte beständig von der Herde zu ihnen. Das war gut. So konnten die Hunde keine Witterung aufnehmen.

Jetzt nur keinen Fehler machen.

Würden sie entdeckt, wäre es mit einem Überraschungsangriff vorbei, und nur der versprach Erfolg.

Das Rudel hatte eine beachtliche Größe erreicht. Wenn Einauge hätte zählen können, wäre er auf achtundzwanzig Wölfe gekommen. Auf einen offenen Kampf mit Hirten und Hunden durften sie sich aber nicht einlassen. Dazu müssten sie doppelt so viele sein. Selbst dann war es sehr riskant.

Einauge wollte seine alte, bewährte Taktik anwenden. Einen Scheinangriff von der Seite her, um die Hirten abzulenken, eine Flucht, um die Hunde wegzulocken und dann mit aller Macht versuchen, einen Teil der Herde abzudrängen, in die Berge zurückzujagen.

Den Rest der Tiere mussten sie in Panik versetzen, damit diese in wilder Flucht davonrannten. Das hatte schon oft funktioniert.

Zum Überleben brauchten sie mindestens fünfzehn Rinder. Hauptsache, seine Wölfe fingen nicht an, in wilder Gier die Beute an Ort und Stelle zu reißen und zu fressen. Dazu war später Zeit.